

Daniela
Angetter-Pfeiffer



BEKÄMPFT UND VERBOTEN

FRAUEN IN DER MEDIZIN

Daniela Angetter-Pfeiffer

BEKÄMPFT UND VERBOTEN

FRAUEN IN DER MEDIZIN

Mit 42 Abbildungen



Amalthea
Verlag

Gefördert von der Stadt Wien Kultur



Bleiben wir verbunden!

Besuchen Sie uns auf unserer Homepage **amalthea.at**
und abonnieren Sie unsere monatliche Verlagspost unter
amalthea.at/newsletter

Wenn Sie immer aktuell über unsere Autor:innen und
Neuerscheinungen informiert bleiben wollen, folgen
Sie uns auf Instagram oder Facebook unter
@amaltheaverlag



Sie möchten uns Feedback zu unseren Büchern geben?
Wir freuen uns auf Ihre Nachricht an **verlag@amalthea.at**
Informationen zur Sicherheit unserer Produkte finden Sie hier:
amalthea.at/gpsr

Der Verlag behält sich die Nutzung dieses Werks für Text- und
Data-Mining gemäß § 42h UrhG ausdrücklich vor. Jede Verwendung zu
Zwecken des KI-Trainings bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags.

© 2026 by Amalthea Signum Verlag GmbH, Wien
Am Heumarkt 19, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Johanna Uhrmann
Umschlagabbildung: Gerty Theresa Radnitz Cori (1896–1957) and
Carl Ferdinand Cori, Wikimedia Commons/Smithsonian Institution
Lektorat: Gundi Jungmeier
Herstellung und Satz: VerlagsService Dietmar Schmitz, Erding
Gesetzt aus der 10,95/13,75 pt Minion Pro und der Noto Sans
Designed in Austria, printed in the EU
ISBN 978-3-99050-308-9
eISBN 978-3-903441-61-3

Inhalt

Vorwort	7
Einleitung	12
Frauen – seit eh und je aus der Medizin nicht wegzudenken	18
Hebammen – die »Hausärztinnen« der Frauen	18
Der Beruf der Wundärztinnen und anderer medizinischer Praktikerinnen	36
»... alles nur blutende, verstümmelte Leiber«	45
Verboten, belächelt, bekämpft: Der steinige Weg der Frauen zum Medizinstudium	69
Aufbruch im weißen Kittel – die ersten praktizierenden Ärztinnen in der Habsburgermonarchie und in Österreich	86
Ärztinnen zwischen Idealismus und Hürden	92
Strikte Trennung – Behandlung auf Krankenkasse für weibliche Mitglieder	99
Die ersten Promovendinnen zum Doktor der Medizin in Österreich	101
Schularztwesen – ein frühes Betätigungsfeld für Frauen	107
Es ist durchgesetzt – sie dürfen sich Sekundärärztinnen nennen	113
Else Volk-Friedland – der erste weibliche akademische Angestellte	119
Auch sie waren unter den Ersten	121
Ein weiblicher Arzt für die Wiener Rettungsgesellschaft	123
Wie sah es an den anderen Universitätsstandorten in Österreich aus?	123
Ein harter Weg: Von der Promotion zum Doktor med. zu Spitzenpositionen	128
Wiens erste Zahnärztin	128
Die erste medizinische Gerichtssachverständige in Wien	130
Der Erste Weltkrieg – ein Sprungbrett für Ärztinnen?	131

Um- und Aufbruchstimmung in der Zwischenkriegszeit	144
Ein Lehrauftrag ist nichts für eine Frau	151
Zwischen Beruf und Ideologie: Ärztinnen im »Ständestaat«	154
Heilen und Schädigen: Ärztinnen im Nationalsozialismus	159
Ein schwieriger Neubeginn	181
Medizin zwischen Zwang und Menschlichkeit	209
Engagement, das bewegt	226
Nur gemeinsam sind wir stark	227
Ingrid Leodolter – eine Schlüsselfigur in der österreichischen Gesundheitspolitik	233
Das Lachen eines Kindes ist unbezahlbar	245
Maria Montessori und ihr Einfluss auf die Ausgestaltung des Wiener Bildungswesens	253
Judith Hutterer – der Tod war ihr ständiger Begleiter	259
Die Österreichische AIDS-Hilfe	262
Frauen als treibende Kräfte hinter Sanatorien und Heilanstalten	264
Genial – aber vergessen: Wo sind die Nobelpreisträgerinnen?	287
Wo bleiben die Frauen auf dem Weg nach oben?	
Die Hälfte der Belegschaft ist weiblich, doch nur ein Bruchteil schafft es in die Chefetagen	295
Literaturverzeichnis	301
Dank	309
Bildnachweis	310
Register	311
Die Autorin	318

Einleitung

Wenn Sie gefragt werden, ob Sie eine Führungsposition annehmen möchten, sagen Sie Ja. Denken Sie nicht allzu viel darüber nach. Zweifeln Sie nicht an sich, sondern gehen Sie mit Selbstbewusstsein und Freude auf die neue Aufgabe zu. Ich spreche aus persönlicher Erfahrung, denn auch ich musste erst davon überzeugt werden. Wir Frauen müssen uns von innen her stärken, um die Wertschätzung von außen annehmen zu können.« Diese Botschaft richtete die amtierende Chefärztin im Bundesministerium für Inneres und der Bundespolizei, Yasmin Frank-Dastmaltschi, 2021 in dem von Nicole F. Antal verfassten Artikel *Medizin in Frauenhand* in *Öffentliche Sicherheit* Nr. 5/6 an ihre jüngeren Kolleginnen. Und ihre Botschaft ist aktueller denn je.

Denn wer glaubt, der Kampf um die Anerkennung von Frauen in medizinischen Berufen, um Führungspositionen, um die Etablierung in allen Fachbereichen gehöre längst der Vergangenheit an, der irrt. Das beweist nicht zuletzt die alarmierende Nachricht *Ärztinnen berichten von Benachteiligungen* in der Tageszeitung *Der Standard* vom 24. Februar 2026. »Ärztinnen haben es im Arbeitsalltag nach wie vor oft schwerer als ihre männlichen Kollegen. Das geht aus einer [tags zuvor] präsentierten Umfrage im Auftrag der Wiener Ärztekammer hervor. Fast zwei Drittel (64 Prozent) der befragten Medizinerinnen gaben an, im Laufe ihrer Karriere bereits mit Benachteiligungen konfrontiert gewesen zu sein. Häufig erleben Ärztinnen auch Abwertungen und Misstrauen gegenüber ihren Kompetenzen – von Patientenseite, aber auch von männlichen Kollegen.«

Dabei ist die medizinische Tätigkeit von Frauen so alt wie die Menschheit selbst. Bereits in der Antike heilten, pflegten und retteten sie Leben. So galten Hebammen jahrhundertlang als erste Anlaufstelle für Frauen, nicht nur bei Schwangerschaften und

Geburten, sondern in allen medizinischen Belangen. Sie waren quasi die ersten Hausärztinnen der Frauen, und ihr Beruf galt als »die ehrbahrste profession«. Ebenso vertraute man bereits seit der Antike auf die weiblichen handwerklich-chirurgischen Fähigkeiten. Dass es nicht unbedingt notwendig gewesen wäre, bis ins 19. Jahrhundert zu warten, um als Frau studieren zu dürfen, bewiesen die »Damen von Salerno«, italienische gelehrte heilkundige Frauen, die in der Hafenstadt südöstlich von Neapel ab dem 11. Jahrhundert die Medizinschule besuchten. Sie lehrten, praktizierten und publizierten, und selbst so mancher Herrscher wie der französische König Ludwig IX. vertraute im 13. Jahrhundert mehr auf eine »Medizinerin« als auf den Leibarzt.

Auf Schlachtfeldern, in überfüllten Lazaretten und Krankensälen arbeiteten Frauen nicht nur dort, wo das Leben begann, sondern auch dort, wo es oft endete. Sie wischten Blut von Wunden, wachten an Betten und trugen Verantwortung, still und im Hintergrund als Marketenderinnen, Wärterinnen und Kriegskrankenschwestern. Lange Zeit erwarben sie ihre Kenntnisse autodidaktisch oder von Kräuterweibern und anderen Heilkundigen, bis man sich seitens des habsburgischen Kaiserhauses zu einer geregelten Ausbildung durchringen konnte und das Rudolfinerhaus in Wien-Döbling zum Role Model einer Krankenpflegeschule wurde.

Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann in Österreich das hartnäckige Ringen der Frauen um ein Recht auf Bildung, Studium und Gleichberechtigung, und sie konnten beweisen, dass »das Weib doch dazu geeignet ist«, im Gegensatz zu den Ansichten des Gynäkologen und Rektors der Universität Wien Joseph Späth (1823–1896). Gabriele Possanner von Ehrenthal (1860–1940) zeigte es vor und erkämpfte sich die Nostrifizierung ihres Schweizer Doktors. Auch wenn sie nicht die erste praktizierende Ärztin in Österreich war – Rosa Kerschbaumer-Putjata (1851–1923) rettete schon ab 1878 in Salzburg vielen Patientinnen und Patienten das Augenlicht, andere Ärztinnen behandelten muslimische Frauen in Bosnien und Herzegowina –, gilt sie als Impulsgeberin für die nun nicht nur an den medizinischen Universitäten wachsende Rolle der Frauen in der Habsburgermonarchie.

Leicht machte *Mann* es den ersten Studentinnen nicht. Spott und Hohn waren an der Tagesordnung, die Weigerung, Studentinnen zu prüfen, ebenfalls. Und der Einzug von Frauen in den Seziersaal überstieg überhaupt jegliche männliche Vorstellungskraft. Gnadenhalber ließ man Medizinerinnen immerhin in der Kinder-, Frauen- und Zahnheilkunde sowie als Schulärztinnen zu, bis man sie im Ersten Weltkrieg auch in anderen Disziplinen brauchte. Aber nur vier Jahre lang durften sie die männlichen Kollegen im Frontbereich unterstützen bzw. diese auf den frei gewordenen Posten im Hinterland vertreten. 1918 hieß es »Back to the roots«. Die aus dem Krieg heimgekehrten Ärzte forderten ihre Stellen zurück.

Zögerlich, aber doch begann ein Aufstieg. In den 1920er-Jahren erhielten einige Ärztinnen Primararztstellen und die Arbeitsmedizin etablierte sich unter Jenny Adler-Herzmark (1877–1950) neu. Auch die Psychoanalyse brachte eine Reihe bedeutender Medizinerinnen hervor.

Und dann kam eine neue Forderung: Frauen wollten sich habilitieren. Friktionsfrei ging es nicht, denn laut dem Dekan der Medizinischen Fakultät in Graz Franz Hamburger (1874–1954) brauchte man gewisse Voraussetzungen dafür, die eine Frau seiner Meinung nach sicher nicht hatte. 1929 war es dann doch erstmalig in Österreich so weit und Dora Boerner-Patzelt (1891–1974) erhielt in Graz die Privatdozentur für Histologie und Embryologie, genau an jener Universität, die sich am längsten geweigert hatte, Frauen die *Venia legendi* zu verleihen.

Doch auf diesen Meilenstein folgte ein radikaler Rückschlag, insbesondere weil unter den ersten Medizinstudentinnen Österreichs besonders viele aus dem jüdischen Bildungsbürgertum stammten. Die politischen Entwicklungen der 1930er-Jahre ließen den ohnehin schon längere Zeit grassierenden Antisemitismus zusehends überhandnehmen. Die Kündigungswellen nach den Ereignissen des Bürgerkriegs im Jahre 1934 betrafen vor allem jüdische Ärztinnen und Ärzte sozialistischer Gesinnung. Sie verloren ihre Kassenverträge, wurden zwangspensioniert und mit Anstellungsverboten belegt. Als 1938 die nationalsozialistischen

Kräfte die Macht erlangten, wurden Studierenden die Abschlüsse verweigert und Ärztinnen und Ärzte verloren ihre Approbationen. Ordinationen und Sanatorien wie das von Henriette Weiss (1864–1931) gegründete Sanatorium Breitenstein, das Sanatorium Purkersdorf oder das Sanatorium Loew wurden arisiert.

Viele der jüdischen Ärztinnen wurden deportiert und kamen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern ums Leben.

Zurück blieb die »neue« Ärztin als »Volksmutter«, die nicht nur heilen, sondern im Sinne der »Volksgesundheit«, »Eugenik« und »Rassenlehre« auch erziehen und aufklären sollte. Wie schon im Ersten Weltkrieg mussten die Medizinerinnen ab 1939 die Posten ihrer männlichen Kollegen nachbesetzen, ebenfalls nur bis zum Kriegsende. Zu den wohl unfassbarsten Tätigkeiten während des Nationalsozialismus zählt die Mitwirkung von Ärztinnen an der »Kindereuthanasie« in der Jugendfürsorgeanstalt »Am Spiegelgrund«.

Zurück blieb aber auch eine geringe Anzahl jüdischer »Krankenbehandler«, die unter teils schwierigsten Bedingungen die Versorgung der in Wien verbliebenen jüdischen Bevölkerung so gut es ging sicherstellten und sogar versuchten, Patientinnen und Patienten vor der Deportation zu retten und die wissenschaftliche Forschung im Rothschild-Spital weiterzubetreiben. Nicht zu vergessen sind mutige Widerstandskämpferinnen wie Ella Lingsen (1908–2002) oder Anny Angel-Katan (1898–1992), die gemeinsam mit ihren Ehemännern unter Einsatz ihres eigenen Lebens jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern zur Flucht verhelfen.

Viele der jüdischen Emigrantinnen mussten unter leidvollen Umständen ein neues Leben im Exil aufbauen. Einigen jedoch, darunter etliche Psychoanalytikerinnen, gelang es, ihre Karriere weiterzuführen oder auszubauen und (alt-)österreichisches medizinisches Wissen in die Welt zu tragen.

Doch der Braindrain 1938 war bitter, und davon konnte sich die Medizin in Österreich lange nicht erholen, zumal man aus österreichischer Sicht nach 1945 wenig tat, um die Emigrierten zurück in die Heimat zu holen. Im Gegenteil, man riet ihnen, im Exilland zu bleiben, dort hätten sie es sicher besser. Dafür war man

bei den Entnazifizierungsmaßnahmen in Österreich locker, denn man brauchte ja medizinisches Personal. Die Ärztinnen, die zurückkamen, mussten meist von vorne beginnen. Sie wurden in die typisch »weiblichen« Fachgebiete wie Kinderheilkunde und Zahnmedizin sowie in die Arbeit als Schulärztinnen gedrängt und kämpften erneut gegen Vorurteile, wie jenes, dass die Chirurgie körperlich zu anstrengend sei und es ihnen für Führungspositionen an wissenschaftlichen Leistungen fehle. Erst allmählich taten sich neue Fächer für Frauen auf, und vor allem die Anästhesie wurde zum weiblichen Karrieresprungbrett, während man in der Chirurgie als Frau nach wie vor ein dickes Fell brauchte.

Aber der Ehrgeiz der Frauen war ungebrochen, und sie stellten erneut eine Forderung, nämlich das Recht, Professorinnen zu werden. Den Anfang machte Carla Zawisch-Ossenitz (1888–1961), eine der wenigen aus dem Exil zurückgekehrten Medizinerinnen, 1949 in Graz. Erst Jahre später folgten zwei weitere Medizinerinnen, die ihrerseits nationalsozialistisch belastet waren: Carmen Coronini-Kronberg (1885–1968) 1965 sowie Erna Lesky (1911–1986) 1966 in Wien. 1997 schrieb Veronika Fialka-Moser (1955–2014) als erste Ordinaria an einer österreichischen Universitätsklinik Geschichte. Sie galt zugleich als eine der Wegbereiterinnen für Chancengleichheit und Diversität, aktuell wichtige Schwerpunkte der medizinischen Universitäten Österreichs.

Nachdem auch die Professur geschafft war, galt es, in die letzten Männerdomänen vorzudringen. Die Protagonistinnen: Gertrude Kubiena und Sylvia Sperandio. Kubiena wurde 1976 zur ersten Polizeiärztin in Wien für den 2. und 20. Bezirk bestellt, Sperandio ist seit 2025 die erste Heeressanitätschefin Österreichs.

Viele österreichische Medizinerinnen haben bewiesen, dass man auch über den eigentlichen Beruf hinaus vieles bewirken kann: im standespolitischen Engagement mit den Gründungen der »Organisation der Ärztinnen Österreichs« sowie der »Organisation der Ärztinnen Wiens«, aber auch in der »Internationalen Vereinigung berufstätiger Frauen«. Ingrid Leodolter (1919–1986) initiierte umfassende, bis heute nachhaltige Reformen in der Vorsorgemedizin. Die italienische Ärztin Maria Montessori (1870–1952)

beeinflusste pädagogische Konzepte auch in Österreich. Martha Kyrle (1917–2017) und Suzanne Rödler zaubern Kindern durch UNICEF Österreich und »Rettet das Kind-Österreich« oder mit dem Besuch der CliniClowns ein Lächeln ins Gesicht und helfen dort, wo Leid und Schmerz oft am größten sind. Zu den Pionierinnen der Bekämpfung von HIV und der österreichischen Aidshilfe zählt Judith Hutterer.

Rund ein Dutzend Ärztinnen leiten heute Kliniken im Wiener Allgemeinen Krankenhaus, das 2026 mit Platz 20 im Ranking der »World's Best Hospitals« zur internationalen Spitzengruppe unter den Krankenhäusern zählt.

Doch es ist noch viel Luft nach oben für Frauen. In den Spitzenpositionen würde man sich an allen medizinischen Universitätsstandorten Österreichs mehr Frauen wünschen, und so setzt man auf Gender Mainstreaming und Diversity, um speziell Frauen die Vereinbarkeit von Beruf, Wissenschaft und Familie zu ermöglichen. Und vielleicht gibt es dann auch mehr österreichische Nobelpreisträgerinnen für Physiologie oder Medizin. Jedenfalls hätte sich die aus Prag stammende Altösterreicherin Gerty Cori (1896–1957), die 1947 als erste Frau der Welt den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin erhielt, eine würdige österreichische Nachfolgerin verdient.